

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 53=73 (1907)

**Heft:** 3

**Artikel:** Die Ergebnisse der deutschen Kaisermanöver (Schluss)

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98426>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 11.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

eroberten, noch brauchbaren russischen Schiffen an Neubauten aus den Schlaachtschiffen erster Klasse „Aki“ und „Satsuma“ von je 19 500 Tonnen, aus 4 Panzerkreuzern erster Klasse zu je 13 500 Tonnen, 3 gedeckten Kreuzern, 1 Kanonenboot und 30 Torpedobootzerstörern. Diese sämtlichen Fahrzeuge mit Ausnahme des Schlaachtschiffes „Aki“ und des Panzerkreuzers „Ibuki“, sind im letzten Jahre vom Stapel gelassen oder vollendet. Der gesamte Zuwachs beträgt 150 000 Tonnen, zu den bereits vorhandenen 370 000 Tonnen. Ferner werden in den nächsten 7 Jahren 27 Millionen zur Verstärkung der japanischen Flotte verwandt, in denen allerdings die Mittel für die Erweiterung der „freiwilligen Flotte“ und für Hafen- und Dockbauten inbegriffen sind. Vom Bestande der Flotte gehen jedoch 8 Kreuzer, 9 Küstenverteidigungsfahrzeuge, 4 Kanonenboote und 2 Avisos, als bei einem Alter von 9 bis 10 Jahren und darüber abgenutzt und veraltet, und daher nicht mehr vollwertig, ab, so dass die vollendeten und geplanten Neubauten nicht lediglich den Charakter einer Verstärkung, sondern auch den des Ersatzes für einen verhältnismässig starken Abgang besitzen.

## Die Ergebnisse der deutschen Kaisermanöver.

(Schluss.)

Unter den fachmännischen Manöverbeurteilungen des Auslandes treten die französischen, deren eine wir bereits in Nr. 40 der Allg. Schweiz. Militärzeitung erwähnten, besonders hervor. Denn die französische Presse hat die diesjährigen Kaisermanöver mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit verfolgt. Alle grossen Journale hatten Berichterstatter geschickt, und täglich lange Schilderungen gebracht. Darunter befanden sich für den „Matin“ das Mitglied des Heeresausschusses der Kammer, und früherer Offizier, Gervais, für den „Eclair“ der Major Driant, Schwiegersohn Boulangers. Es ist bemerkenswert, dass die französischen Berichterstatter diesmal von ihrer üblichen Gepflogenheit abweichen, und von den deutschen Truppen, die sie im Manöver beobachteten, nicht mehr mit der ungeteilten Anerkennung wie früher sprechen, sondern an ihnen vielerlei auszusetzen finden. Die körperliche Tüchtigkeit, Frische und gleichmässige Ausdauer der Mannschaft fand zwar alle Anerkennung, sowie dass die anstrengendsten Marschleistungen scheinbar spielend überwältigt wurden. Es gäbe, bemerkte man, keine Nachzügler, die ganze Truppe sei bis zuletzt stramm und kraftvoll, und man erklärt dies dadurch, dass in

Deutschland jährlich drei Mal (?) so viel Dienstpflichtige vorhanden seien als eingestellt würden. Man nehme daher nur die Auslese der jungen Leute und stelle alle zurück, die nicht den höchsten Ansprüchen genügten; während in Frankreich alles heran müsse, was nicht geradezu verkrüppelt oder gelähmt sei. Die deutsche Bewaffnung dagegen wird nicht für überlegen angesehen. Das Lebelgewehr leiste zum mindesten ebensoviel wie das umgestaltete Mausergewehr, und die leichte und die schwere Feldartillerie Frankreichs stehe weit über der deutschen. Dagegen habe Deutschland durch seine Maschinengewehre einen grossen Vorteil und es wird die dringende Mahnung ausgesprochen, dass Frankreich sich anstrengt, Deutschland diesen Vorsprung wieder abzugewinnen. Von der deutschen Führung waren die französischen Kritiker nicht begeistert. Sie tadelten die Unwahrscheinlichkeit der Voraussetzungen, die ungenügende Rücksicht, die man bei allen Bewegungen auf das Feuer des Gegners nehme, und die lässige Behandlung des Vorposten- und Aufklärungsdienstes. In Anbetracht dieser behaupteten Mängel sprach man den Übungen die Aehnlichkeit mit dem wirklichen Kriege ab. Im ferneren ist man darüber einig, dass der deutsche Soldat weit unselbständiger, weit passiver sei als der französische und an seiner taktischen Aufgabe weit weniger inneren Anteil nehme als dieser. Er sei ein gefügiges Werkzeug in der Hand seines Offiziers, tue aber auch nur das, was ihm gerade befohlen werde; während der französische Soldat selbst denke, sich selbst zu raten wisse, und nicht auf den Befehl warte, um einen Entschluss zu fassen, den die jeweilige Gefechtslage und Bodenverhältnisse geböten. Major Driant drückt dies mit den Worten aus: „Der Franzose ist ein Krieger, der Deutsche ein Militär.“ Man fand die Uniformen zu bunt, und im Gelände zu sichtbar, glaubt jedoch an eine durchgreifende Aenderung. An der Ausrüstung fanden die Zeltbestandteile Lob, und der Gebrauch, den der einzelne Mann von seinem Stück bei Regenwetter machen könne. Das Gesamturteil lässt sich dahin resümieren: „Das deutsche Heer ist dem französischen nicht überlegen, der einzelne Franzose nimmt es mit dem einzelnen Deutschen in allen Stücken auf, und ist ihm in der Gewandtheit, Anschlägigkeit und selbständigen Initiative überlegen. Die französische Ausrüstung bedarf der Verbesserung, die Bewaffnung kann sich jedoch mit der deutschen vorteilhaft messen, und bei den französischen Feldübungen bemüht man sich mehr als in Deutschland den Bedingungen des wirklichen Krieges nahe zu kommen. Das französische Heer habe allen Grund zu Selbstvertrauen und Zuversichtlichkeit.“

Ein Urteil des Major Driant über die „deutsche und französische Taktik“ lautet in seinen Hauptmomenten dahin: „Vor dem Gefecht sieht man auf unserer Seite, wie die gemischten, d. h. aus Infanterie, Artillerie und Kavallerie zusammengesetzten Detachements mit dem Feinde anbinden, auf den beiden Flügeln operieren und die Front ausdehnen. Die Deutschen wollen von diesen Detachements nichts wissen, und ich habe nirgends welche gesehen. Sie behaupten, dass diese keine Beweglichkeit haben, weil sie an das langsame Marschtempo der Infanterie gebunden sind. Sie erteilen diese Rolle ihrer Kavallerie, die zahlreich, des Fusskampfes kundig, und mit Mitrailleusen ausgerüstet ist. Während des Gefechts geht unsere Infanterie, mit dem Endzweck immer wieder in die gewollte Richtung zu kommen, darauf aus, von Deckung zu Deckung vorzürücken, alle Schlupfwege auszunutzen, die auf den Feind zuführen, selbst auf die Gefahr hin, zeitweise aus der Richtung zu kommen, in diesen Schlupfgängen zahlreiche Truppen aufzuhäufen, und auf ernste Hindernisse zu stossen. Die Deutschen benutzen nur diejenigen Deckungen, die sich ihnen unmittelbar bieten, und würden nie einen Umweg machen, um eine Deckung zu suchen. Ich lege Nachdruck darauf: sie opfern alles für die Richtung, die in bemerkenswerter Weise innegehalten wird, und für das Ziel, das sie niemals aus den Augen verlieren wollen. Auf deckungslosem Terrain haben sie nicht, um Verluste zu vermeiden, unser System der kleinen Kolonnen sich zu eigen gemacht; sondern sie schicken lange Plänklerketten in Abständen von 50 oder 100 Metern vor, die wellenförmig anrücken. Bei Schluss des Gefechts, d. h. in der entscheidenden Stunde, ist der Begriff der Abwicklung in beiden Heeren sehr verschieden. Seit einigen Jahren sind übrigens die heftigsten Erörterungen über die beiden Methoden geführt worden, ohne dass ihre beiderseitigen Anhänger einander hätten überzeugen können.

In Frankreich ist der gegenwärtig in Kraft befindliche Grundsatz der: „Das Feuer ist nur ein Mittel, das Vorrücken ist das Ziel.“ Und hiervon ausgehend sagen wir, dass der Sieg nur durch den schliesslichen Kraftaufwand einer Angriffstruppe erkauft werden kann; ohne diesen Angriff nach napoleonischer Methode gibt es keine endgiltige Entscheidung für uns. Alles Vorhergehende, das mehr oder weniger sich hinziehende Frontgefecht, das Sondieren der Flügel, der Artilleriekampf, alles dies ist nur eine Vorbereitung, die darauf hinausläuft, die schwache Stelle beim Feinde ausfindig zu machen. Ist diese Stelle aber gefunden, so muss das Kommando dorthin eine Masse werfen, deren Geist und Kraftimpuls noch nicht durch die Auf-

regungen des Kampfes in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Ist dieser schwache Punkt genommen und der Widerstand des Feindes gebrochen, so ist die Schlacht gewonnen.

Im Gegensatz hierzu sagen die Deutschen: Das Feuer ist alles. Man mache also die Hauptposition des Feindes ausfindig, überschütte diese mit Geschossen, und sie wird von selbst fallen, ohne dass man den kostspieligen Sturm darauf zu unternehmen braucht. Wenn sie dennoch widersteht, so manöviere man, überflügele sie, oder schliesse sie ein, und wenn die Verteidiger der Position dann das Kanonenfeuer hinter sich wahrnehmen, wird man das Spiel gewonnen haben. Das ist die japanische Taktik von Liaoyang und Mukden; sie ist aus der deutschen Taktik hervorgegangen, mit der die Japaner dann noch die Nachtangriffe verbunden haben. Dieses Vertrauen in die Überlegenheit ihres Feuers — sei es Artillerie- oder Infanteriefeuer — besitzen die Deutschen in sehr hohem Grade, obgleich sie den hohen Wert unserer Schnellfeuerkanonen kennen. Was namentlich die Wirkung des Infanteriefeuers angeht, so behaupten sie, dass kein europäischer Infanterist den deutschen erreicht. „Eine deutsche Kompagnie“, sagte mir ein Hauptmann, „hat vom Gesichtspunkte des Gefechtsschiessens und der individuellen Geschicklichkeit eines jeden Schützen in den übrigen Heeren nicht ihresgleichen.“ — Ich konnte mich nicht wundern, ihn so reden zu hören, selbst wenn er aufschneit. Einem Ausländer als Fragesteller gegenüber war er in seiner Rolle. Aber ich möchte diesen Gegenstand nicht verlassen — den so wichtigen Punkt der Wirkung des Feuers — ohne den Wunsch auszudrücken, dass unser Heer baldigst mit automatischen Mitrailleusen versehen wird. Ihr Nutzen, vom Gesichtspunkte der hervorgebrachten Wirkung wie von dem der Moral aus, wird jetzt nicht mehr bestritten.

Es seien noch einige Urteilsbemerkungen des französischen Militärattachés in Berlin, des Eskadronschefs der Artillerie, Marquis de Laguiche, angeschlossen. Derselbe bezeichnet die Kriegslage bei Beginn der Manöver, namentlich für den zweiten Manövertag als sehr klar disponiert und kriegsgemäss angeordnet. Besonders vorteilhaft war, dass an diesem Tage die Südmarmee numerisch und strategisch im Vorteil sei, während am nächsten Tage die Situation eine umgekehrte, für die Nordarmee günstige sein werde, so dass beide Parteien die Offensive kennen lernen würden. Über die neue deutsche schwere Feldhaubitze urteilte der französische Artillerist, es sei eine gute Waffe, aber nichts besonderes, und reiche nicht an die französische Rimailho-Kanone heran. Wenn man die französische

schwere, aber allermodernste Artillerie bei Langres habe operieren sehen, dann blicke man bis zum Beweise des Gegenteils fast mitleidig auf das deutsche Geschütz herab. Betreffs der deutschen Kavallerie betonte er, dass die Franzosen Gegner der Lanze seien, die Wilhelm II. erst in diesem Sommer wieder als die Hauptwaffe der Reiterei erklärt habe. Sie halten sie für mindestens ebenso hinderlich wie nützlich. Die deutschen Maschinengewehre imponierten, ihm zufolge, den Franzosen nicht sonderlich, obwohl er sie in voller Tätigkeit gesehen hat. Sie erinnerten an die französischen Mitrailleusen, auf die man in Frankreich vor 1870 so grosse Hoffnungen setzte, ohne dass sie dieselben erfüllt hätten. Die vollste Anerkennung zollt dagegen der französische Militär der deutschen Manöverleitung. Man gibt uns ausländischen Offizieren, bemerkte er, vorher nicht die geringste Erklärung über den Verlauf des Kampfes. Ein eigener Zug führt uns von Breslau ins Manövergelände; heute morgen geschah das in pechschwarzer Nacht. In Liegnitz steigen wir zu Pferde, und müssen dann sehen, wie wir uns zurechtfinden. Das kann auch gar nicht anders sein, da eine vollständige, unbegrenzte Bewegungsfreiheit den Führern der beiden Parteien gelassen ist. Ihre Sache ist es, die Offensive oder die Defensive zu ergreifen, diese oder jene Richtung, je nach der Kriegslage und dem Verhältnis ihrer Streitkräfte zu denen des Gegners zu wählen. Diese Freiheit erfährt ihre einzige Einschränkung selbstverständlich durch die Entscheidungen der sehr zahlreichen und ihr Handwerk aus dem ff verstehenden Schiedsrichter. Aber das Prinzip wird davon nicht berührt, und scheint in Zukunft die Grundregel für die Manöver des deutschen Heeres werden zu sollen, und wird es hoffentlich künftighin auch für die französischen Manöver werden.

Das Urteil der den Manövern beiwohnenden nordamerikanischen Generale und Offiziere resümierte sich einer militärischen Korrespondenz nach in Folgendem: „Durch einen aus der Londoner „Military Mail“ seinerzeit in die amerikanische Fachpresse übergegangenen Aufsatz „Der deutsche Automaten-Soldat und sein Fabrikationsverfahren“ hatte sich ein grosser Teil der amerikanischen Offiziere ein ganz falsches Bild über die deutsche Infanterie konstruiert. Bei derartig weitgehender Selbstständigkeit des einzelnen Mannes, wie sie das Vorgehen der Schützenschwärme und die fein ausgearbeiteten gegenseitigen Hilfen darstellen, die sich die Leute in der Feuerlinie geben, kann von Automaten und Schablone keine Rede sein. Der beste Gegenbeweis für jene englische Behauptung eines „maschinenartigen Hindämmerns“ des deutschen Infanteristen ist die er-

staunliche Tatsache, dass die, hohen Intellekt des einzelnen Mannes voraussetzenden, Bestimmungen des neuen Exerzier-Reglements anscheinend schon ganz Eigentum der Truppe geworden sind. „Gute Arbeit“ hat der Kaiser den — die Leere des modernen Schlachtfeldes veraugenscheinlichen — Anlauf der 10 Division gegen Hausdorf am letzten Manövertage zu einem der amerikanischen Offiziere genannt. Dies Urteil konnte der betreffende Offizier auf Grund seiner mandchurischen Kriegserfahrung voll bestätigen. Auch die Marschleistungen, vor allem der schlesischen Bataillone, waren um so vorzüglicher, als gegen den amerikanischen Infanteristen der einzelne Mann erheblich stärker bepackt ist. Die Marschdisciplin schliesst sich würdig dem Gesamtverhalten an. Das grösste Verdienst an diesem wichtigen Teil der militärischen Ausbildung dürfte das deutsche Unteroffizierscorps haben, das wohl in der ganzen Welt niemand nachmacht; denn solche Dienstfreudigkeit bei geringem Sold ist nur durch jahrhundertlange kriegerische Tradition zu erklären.“

„Sehr viel weniger hat uns die Kavallerie gefallen. Nach dem ersten Tage — bei Parchwitz, wo nur die Kavallerie-Divisionen A und B gegeneinander fochten — waren sogar einzelne unserer Herren zu einem schnellen und ab sprechenden Urteil bereit. Besonders schien eine Kritik herauszufordern der Uebergang der Ulanen der blauen Division über die Brücke bei Parchwitz. Das Defilee war feldmässig mit spanischen Reitern und Draht Hindernissen gesperrt, dazu von der roten Artillerie und Maschinengewehren bestrichen. Trotzdem nahm Schwadron auf Schwadron in langem Galopp und in aufgeschlossener Kolonne das Hindernis, freilich nur um beim Aufmarschieren hinter dem Dorf Parchwitz eine Beute der attackierenden Sachsen zu werden. Ebenso unkriegsmässig waren meist die Bewegungen der Patrouillen, die sich an den Feind wenig kehrten, und dadurch leicht genug gute Meldungen bringen konnten. Es ist bei unsern Manövern eine Hauptaufgabe der Schiedsrichter, die gern geübten Übergriffe der reiterschen Aufklärung in ihre Schranken zurückzuweisen.“ „Mit der Buntheit der Uniformen geht die Kavallerie freilich zu weit, Deutschland wird aber gewiss nicht gut daran tun, auf dem Gebiete der Felduniform uns blindlings zu folgen. Eine gar zu schmucklose Uniform wie die neue amerikanische grau-braune Tracht lässt leicht den einzelnen Mann weniger auf sich halten, der ganze Habitus leidet dann. Selbst in den mehr nüchternen Vereinigten Staaten wird die Abschaffung des traditionellen Blaus schmerzlich empfunden; unsere Leute sehen jetzt wie die Trapper, nicht aber wie schmucke Soldaten aus.

Der Kaiser scheint mit den grau-grünen Röcken seiner Flügeladjutanten die glückliche Mitte zwischen kriegerischem Schmuck und dem notwendigen Zugeständnis an die geringere Auffälligkeit der Uniform im Gelände gefunden zu haben. Die Helme könnten ruhig beibehalten werden. Sie sind in dem nassen deutschen Klima sicher ein guter Kopfschutz, ihrer Sichtbarkeit in der Schützenlinie wäre durch Abschrauben der Spitze und durch den schilfgrünen Überzug abzuhelpfen.“

Als direkt befremdlich bezeichneten die Amerikaner die Verwendung der Maschinengewehre. Auf Grund der Erfahrungen in Ostasien sind in den Vereinigten Staaten jedem Infanterie-Regiment solche Gewehre angegliedert, während bei den deutschen Manövern nur die beiden selbständigen Kavallerie-Divisionen Maschinengewehr-Abteilungen besaßen, die aber von dem blauen und roten Kavallerieführer bei keiner Gelegenheit abgegeben wurden. — „Die Maschinengewehre sowohl wie die gesamte Artillerie besitzen ein geradezu wundervolles Spannungsmaterial. Solche Pferde hat nicht einmal die amerikanische Kavallerie. Auch am letzten Tage war die Artillerie noch so frisch wie bei der Breslauer Parade,“ meinte ein Yankee-Jünger der Sankta Barbara. Sehr imponiert hat den transatlantischen Gästen die soldatische Einfachheit des Kaisers. „Wir hatten erwartet, als kaiserliches Feldlager ein Purpurzelt oder wenigstens eine grossartige Anlage zu sehen. Statt dessen schlief der Kaiser in einem schmucklosen Holzhäuschen, wie es in der Union die Streckenarbeiter an den westlichen Eisenbahnen wohl bewohnen. Alles war business-like — „geschäftsmässig“ — bei dem Monarchen in diesen Tagen, der gegen uns von bestrickendster Liebenswürdigkeit war.“ Die beiden Hauptleute, die allabendlich in Liegnitz dem Vortrage des Generalstabs-offiziers beigewohnt haben, der die Presse mit Nachrichten versorgte, waren auch von dieser — offiziellen — Aufnahme hochbefriedigt. Lachend erzählten sie von der recht dilettantenhaften Berichterstattung über grössere amerikanische Manöver: „So weit haben es unsere kommandierenden Generäle noch nicht gebracht.“

Nach der in der Fachpresse enthaltenen Ansicht eines höheren englischen Offiziers beherzigt die deutsche Infanterie noch nicht genügend die Lehren der neuesten Kriege. Veraltete Formationen, zu dichte Schützenlinien, starke Kolonnen setzen sich beim Angriff dem feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuer aus, ohne vorhandene Deckung auszunutzen, oder sich solche zu schaffen. Die wenigen hergestellten Deckungen seien gut ausgeführt. Die deutsche Infanterie bewahre sich ihren blinden Glauben an die Gewalt des Massenstosses, den sie aller-

dings mit Ungestüm ausführe. Hervorragend sei Marschfähigkeit, Leistungsfähigkeit, Ausdauer und Mannszucht des wenig intelligenten Infanteristen. Der Offizier sei eifrig und gewandt bei der Ausführung der Aufträge, habe aber zu wenig Initiative, der Generalstab müsse für ihn mitdenken. Das Kavallerie-Pferdematerial sei unübertroffen, die Pferde aber zu schwer bepackt. Der Aufklärungsdienst werde zu schematisch betrieben. Die Kavallerie sei kühn, in einem Falle sogar tollkühn. Die Artillerie verdiene uneingeschränktes Lob, sie habe ausgezeichnetes Geschütz- und Pferdematerial, begleite in richtiger Weise den Infanterieangriff. Die Mannschaften könnten gewandter sein, auch wären sie für einen Ueberfall nicht genügend bewaffnet. Das Nachrichtenwesen sei brillant organisiert. Wenn die Intendantur im Kriege nur den zehnten Teil von dem leiste, was sie im Manöver geleistet, wäre die Armee die bestverpflegte, die je einen Feldzug geführt habe. Der Generalstab sei auf der Höhe der Situation.

Der Ansicht eines österreichischen Offiziers zufolge ist die Infanterie geschickt in den Bewegungen; sie besitzt aber zu wenig Anpassungsfähigkeit im Gelände, ihre Kolonnen setzen sich dem Artillerie- und Infanteriefeuer unnötig aus, die Unterstützungen folgen in dichten Schützenlinien beim Angriff zu schnell aufeinander, dieser wird zu rasch durchgeführt. Das sei aber im Manöver schwer zu ändern. Der Verteidiger habe sich sehr gut eingegraben, selbst die Reserven hätten zur Deckung Gräben aufgeworfen. Die Artillerie habe sich jedoch in den Stellungen zu sichtbar placiert. Der österreichische Offizier erklärt dies durch den Umstand, dass die neuen Gefechtsvorschriften für die Artillerie noch nicht ausgegeben seien. Ein anderer österreichischer Offizier ist der Ansicht, dass im deutschen Heere zu wenig im Gelände geritten und geübt werde. Dieser, wie auch der englische Offizier, findet die deutsche Bekleidung wenig kriegsmässig.

Ein belgischer Offizier äussert nicht nur seine Ansicht, sondern auch die militärischer Manövergäste. Er nennt Offiziere und Mannschaften erstklassig, das Material und die Bewaffnung ausgezeichnet, den Transport- und Verpflegungsdienst in der Vollendung. Der deutsche Soldat sei abgehärtet und diszipliniert. Es wäre falsch, von einem Automaten zu sprechen, voller Verständnis führe er seine Aufträge aus. Die deutsche Infanterie sei hervorragend, die Kavallerie gut im Aufklärungs- und Sicherheitsdienst. Das Artilleriematerial schein veraltet, die Artillerie nicht beweglich genug. In der Feldbefestigungskunst sei die deutsche Armee der belgischen und französischen überlegen.



In einem französischen Bericht wird noch hervorgehoben, dass die deutschen Truppen bei jedem Wetter biwakieren, und dass sich die ganze Manövergegend gewissermassen im Kriegszustande befinde, Menschen, Tiere, Material könnten requiriert werden. Die Marschkolonnen sicherten sich wenig, aber in diesen Kolonnen marschierten Soldaten voller physischer Kraft, gesund und gut diszipliniert, trotz schwerem Gepäck in aufrechter Haltung, lustig und frisch, auch die Reservisten. Es folgten keine Wagen mit Nachzügeln und Schlappen, trotz der grossen Anstrengungen bei Tag und Nacht. Auch der französische Beobachter tadelt, dass sich die Infanterie beim Angriff zu sehr dem feindlichen Feuer aussetze, und zu geschlossen auftrete, da der Deutsche von Alters her Ellbogenföhlung liebe. Hervorgehoben wird das schnelle Herstellen vorzüglicher Deckungen und Drahthindernisse beim Verteidiger, für die Artillerie seien wahre Kasematten in einer Nacht hergestellt. Die Kavallerie scheine in bewundernswerter Weise ihre Rolle verstanden zu haben und auszuführen, auch die Aufklärung. — Sie stürze sich auf die feindlichen Flanken, hielte die feindliche Infanterie im Vormarsch auf, ja, sie werfe sich auf die feindlichen Massen, alles, um den Höchstkommmandierenden mit zuverlässlichen Nachrichten zu versehen, dabei sich in auffallender Schnelligkeit improvisierter Telegraphenlinien bedienend. Die deutschen Offiziere hätten eine weniger gute Allgemeinbildung, seien auch nicht so gute Führer wie die französischen in den untern Chargen. Es käme aber besonders auf die oberen Chargen an, und da sei eine grosse Initiative zu konstatieren. Auf den Kanonendonner zu marschieren, den Nachbar unterstützen, unentwegt auf das Ziel losgehen, sei das Prinzip der höheren Führung und des Generalstabs, unbeirrt, nur das Interesse der Armee im Auge behaltend. Über dem Ganzen stehe und wache der Kaiser, unaufhörlich tätig, auch um den kriegerischen Geist seiner Soldaten zu entflammen und zu erhalten.

Bemerkenswert ist, dass allgemein die Mannszucht, das vorzügliche Pferdmaterial, der Aufklärungsdienst der Kavallerie, die Ausdauer und Leistungsfähigkeit der Infanterie, die Leistungen der Verkehrstruppen und der Intendantur Anerkennung gefunden haben.

### A u s l a n d.

**Frankreich.** An der Akademie von Toulouse werden infolge Vereinbarung zwischen dem Kommandierenden des 17. Armeekorps und den Universitätsbehörden besondere Vorlesungen für Offiziere abgehalten werden, und zwar 1. vom 12. Januar bis zum 27. April jeden Sonnabend nachmittags 5<sup>1/2</sup> Uhr über im voraus bestimmte besondere Themata, z. B.: Über die soziologischen Folgen der Japanischen Siege; über Kriegsgebräuche im Landkriege gemäss der Haager Konferenz;

über drahtlose Telegraphie; über Deutsche Kriegslieder usw. Zu diesen Vorträgen erhalten die Offiziere Eintrittskarten durch Vermittlung der Militärbehörde; 2. vom Januar bis Mai dreimal in der Woche um 5<sup>1/2</sup> Uhr nachmittags für diejenigen Offiziere, welche sich zu einem Examen vorbereiten (Kriegshochschule, Intendanturschule), über Geschichte, Geographie, Deutsch und Rechtswissenschaften zu einer ermässigten Immatrikulationsgebühr von 20 Frcs. Dagegen werden von Offizieren für die Studierenden der Universität Vorträge über militärische Themata alle Wochen gehalten werden. Militär-Wochenblatt.

**Österreich.** Eine neue Verwendung des Motorzweirades mit Beiwagen. Eine solche hat der Chef des Telegraphenbureaus des Generalstabes, Oberst Leopold Schleyer, erdacht. Um rasch nach irgend einer Richtung hin eine Telegraphen- oder Telephonlinie zu legen, bedient sich die Telegraphen-Schule des Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments in Korneuburg des Motorzweirades mit Beiwagen, indem an der Frontseite des Beiwagens eine Spule mit Telegraphen- oder Telephondraht angebracht wird. Während der Fahrt wird dieser Draht abgespult, so dass selbst grosse Strecken Leitung in verhältnismässig kurzer Zeit etabliert werden können. Es genügt aber nicht, dass der abgespulte Draht zur Erde fällt, denn da wäre die Telegraphenleitung zu leicht mutwilliger oder zufälliger Beschädigung ausgesetzt. Um dies zu verhindern, pflegt man den Draht entweder auf die Kronen der Bäume oder in die Strassengräben zu legen. Dies geschah bei uns früher in der Weise, dass von zwei Leuten einer den abgespulten Draht trug, wogegen der andere mittels einer langen, mit einer Gabel versehenen Stange den Draht in die Kronen der Bäume legte. Dieses Verfahren ging natürlich nicht sehr rasch von statten. Man musste für den Kilometer Telegraphenleitung 15 bis 20 Minuten rechnen. Mit dem neuen Hilfsmittel, das sich die Telegraphenschule Korneuburg konstruiert hat, geht es natürlich wesentlich flinker. Die Bedienung geschieht durch zwei Mann; einer lenkt das Fahrzeug, der zweite, der im Beiwagen sitzt, hat sich lediglich mit dem Legen des Telegraphendrahtes zu beschäftigen. Die Spulvorrichtung ist, wie schon erwähnt, an der Frontseite des Beiwagens angebracht. Das eine Ende des Drahtes wird mit einem Sprechapparat in Verbindung gebracht, dann wird der Draht an einem Baume festgebunden, und nun kann die Fahrt beginnen. Der Lenker des Fahrzeuges, der sich um nichts zu kümmern hat als um die Steuerung, darf, ohne befürchten zu müssen, mit dem Leger der Telegraphenlinie nicht d'accord zu bleiben, ein gutes Tempo fahren. Der Beiwagenpassagier legt selbst bei raschster Fahrt mit der Gabel den Draht in die Kronen der Bäume. Ist die Landstrasse nicht baumbestanden, so wirft er auf gleiche Weise den Draht in den Graben. Wie rasch dieses Verfahren funktioniert, erhellt am besten daraus, dass bei einer Übung auf einer vier Kilometer langen Strecke von dem Augenblicke des Beginnens der Übung bis zu dem ersten Gespräche auf der neugelegten Leitung nur zwölf Minuten vergingen.

Wiener Militär-Ztg.

### Alle Sorten Jagd- und Luxus-Waffen



kauft man am besten, billigsten unter 3jähr. Garantie direkt von der

**Waffenfabrik**

**Emil v. Nordheim,**

**Mehlis i. Thür. in Deutschland.**

Haupt Katalog gratis und franko. Ansichtssendung, Teilzahlung an sichere Personen ist gestattet. (H 8,5685)